

Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt

Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt

Band: 12 (1938)

Artikel: Sage, Spuk und Legende im Oberfreiamt

Autor: Rohner, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sage, Spuck und Legende im Oberfreiamt.

1. Vom Todrist.

Wo d'Pest i euser Gäged gsi isch, sind z'Auw e so viel Lüt gstorbe, daß sie all Tag es ganzes Fueder Totni händ müesse uf Seis abefüehre go beerdige. — D'Auwer händ säb mol no kei eigne Chile und kei Friedhof gha.

Wos einisch wieder mit ere Ladig d'Kalchdare abe gfahe sind, ischt ene de gech Hübel abe e Lych näbetebe gheit. Hü, hüf! Mer müend halte, hed de grüft, wo hinderem Wage no gloffe ischt; mer händ eine verlore. De Fuehrme aber hed nid still gha und hed zrugg grüeft: 's macht nüd; mer fahred jetz wyter, mer nände de morn.

Wos morndess wieder gfahe sind, ischt de Fuehrme sälber bi de Totne uf em Wage-n-obe gläge.

Sidhär heissts a säbem Ort: De Todrist.

2. Das Licht an der Fähre bei Sins.

Bis zum Jahre 1525 befand sich die Reußfähre zu Sins etwa 1000 Schritte unterhalb der gegenwärtigen Brücke, dem Dorfe und der Kirche gerade gegenüber, und die Straße führte vom Dorfplatz weg dem Bache entlang, durchs Loch hinab, zum Landungsplatz hin. Die dortigen Wiesengründe hießen darum Stadmmatten.

In einer finstern Herbstnacht kam einmal eine Weinfuhre vom Zürichbiet her, um bei Sins über die Reuß zu setzen. Der Fluß war ziemlich angeschwollen, und als das Schiff mit der schweren Ladung vom Zugerufer weggefahren war, hielt es nicht die gehörige Richtung inne und kam am linken Ufer statt zum Landungsplatz mehr abwärts in heftige Strömung. Der erschrockene Fuhrmann glaubte schon, alles müsse zugrunde gehn. In dieser Todesangst gelobte er, zum Heil der nächtlichen Wanderer und später Fuhrwerke eine ewige Leuchte am Landungsplatze zu stiften, wenn die Hand Gottes

ihn und seine Fuhrer aus dieser großen Not errette. Nach wenigen Augenblicken war die Gefahr überstanden; das Schiff konnte gelandet, der Wagen auf festen Boden und wieder auf die Straße gebracht werden.

Der gerettete Fuhrmann vergabte nun eine Summe, aus deren jährlichem Zins allnächtlich ein Licht unterhalten werden konnte. In erster Zeit wurde dafür in einem Weidenstrunk am Reußenufer ein Platz gefunden. Als er aber vor Alter nicht mehr taugte, tat ein hohler Nußbaum am Landungsplatz ein Jahrhundert lang denselben Dienst. Wie auch der alte Nußbaum zusammenkrachte, verlegte man diese Leuchte als zweites ewiges Licht in die Pfarrkirche Sins. Einige Liegenschaftsbesitzer, deren Land für das Stiftungsgut behaftet war, hatten bis zum Loskauf alljährlich ein bestimmtes Maß Nüsse zu liefern.

Die Sage ist aber auch in folgender Form überliefert:

Ulrich III. von Rüegg, der von 1287—1349 lebte, war mit Elisabeth von Hünenberg verehlicht. Einmal besuchten sie mit ihren Kindern die Verwandten in Hünenberg und kehrten erst spät bei finsterer Nacht nach Rüegg zurück. Sie setzten bei Sins über die Reuße, doch die Fähre ging noch nicht an einem Seil. In der Finsternis verfehlte man den richtigen Landungsplatz; zwei Knaben des Reueggers wurden über Bord geschleudert und ertranken. Um ferneres Unglück zu verhüten, ließ der Freiherr am linken Ufer eine Laterne errichten, in welcher jede Nacht ein Licht brennen mußte. Wie das Fahr weiter hinauf, an Stelle der heutigen Brücke gerückt wurde, versetzte man auch die Laterne dahin, und als die Fähre einging, kam die Lichtstiftung an die Pfarrkirche in Sins. Von daher kam es, daß vor Jahren im Chor vor dem Hochaltar nicht bloß eine, sondern zwei Lampen brannten.

3. Schön Anneli von Honau und der Freiherr von Rüegg.

Der Freiherr von Rüegg hatte sich in schön Anneli von Honau vergafft und verliebt und stellte ihm nach auf Weg und Steg; doch es wies seine Anträge zurück.

Da faßte der Ritter den bösen Plan, das widerspenstige Kind mit List oder Gewalt zu fangen und auf seine Burg an der Reuße

zu bringen. Er dingte einige Fischer, daß sie ihm helfen, und die Bösewichter gingen auf seine verruchte Absicht ein.

Sie überfielen das Mägdelein, schleppten es gewaltsam auf ihren Weidling und fuhren reußab. Schon waren die Räuber mit ihrer köstlichen Beute in die Nähe von Sins gekommen, an die Stelle, da die alte Fähre den Fluß überquerte und Rüßegg, wo der böse Ritter hauste, lag nicht mehr fern.

Jetzt wuchs in Anneli die Angst um Unschuld und Reinheit immer mehr und mehr. Auf einmal sprang es auf, riß sich los, und obwohl die rohen Gesellen mit Gewalt es hindern wollten, sprang es verzweifelt in die Flut, versank und ertrank.

Von da ab sah man an der Unglücksstelle — so erzählten die Fischer — in gewissen Nächten eine weiße Gestalt über den Wassern schweben und Hilferufe und Jammertöne wurden laut, die durch schauerliches Wimmern und Wehklagen aus dem Ufergebüsch erwidert wurden.

Es waren die Stimmen des Freiherrn und seiner Helfershelfer, die in der Verdammnis ihren Frevel büßen.

4. Das Butterbrot der Witwe.

Unterhalb Sins stand vor Zeiten an der Reuß das Schloß Rüßegg. Jetzt ist es bis auf den Grund zerstört.

Der letzte Besitzer war ums Jahr 1480 der Junker Albin von Silenen, ein tapferer, menschenfreundlicher Herr. Nun mußten viele Höfe der Umgebung alljährlich Bodenzinse und andere Abgaben ins Schloß bezahlen. Auch der Hof im Wiestal war dem Schloßherrn Abgaben schuldig. Auf diesem Hofe aber lebte damals eine Witwe mit sieben Kindern, eine tätige, rechtschaffene Frau.

Eines Sommers wurde die Gegend von einem Hagelwetter getroffen, und die ganze Ernte der redlichen Witwe war vernichtet. Da nahm die Frau zwei von den Kindern und ging mit ihnen traurig nach Rüßegg. Dort klagte sie weinend dem Junker ihr Unglück und bat, er möchte ihr für dieses Jahr die schuldigen Abgaben schenken. Der Schloßherr tröstete sie und ließ ihr und den Kindern Milch und Brot vorsetzen. Darnach ging er in seine Nebenstube, und als er wiederkam, legte er der Frau etwas Geschriebenes auf ihr Stück Brot mit den Worten: Braven Leuten, wie Ihr seid, gibt man zur

Milch auch Anken aufs Brot. Diese Schrift aber besagte, daß der Hof im Wiestal fortan der Herrschaft von Rüßegg keine Abgaben mehr schuldig sei. Mit Tränen der Freude dankte die Witwe dem menschenfreundlichen Herrn, und das Volk behielt den Namen Albins von Silenen in dankbarem Andenken.

5. D'Sträggele.

Es Chind hed immer brüelet, de ganz Tag, vom Morge bis Zobig und bis i d'Nacht ie und hed si eifach nid lo gschweige. D'Muetter hed si zletscht nümme andersch gwüßt z'hälfe und dreutem: Wart nor, e sägs der Sträggele, as sie di holt; worum bisch eister e so bös!

Sie hed aber im Chnecht vorher gseid gha, er sel verose stoh, vors Hus; sie gäb em denn da Zännichind zum Pfeischterli us.

De Chnächt ischt use, und d'Muetter macht 's Pfeischter uf, nimmts Chind und schtreckts i die feischter, schwarz Nacht use. — Wie isch sie z'Tod verschrocke, wo de Chnächt wieder i d'Stobe chund, aber — ohni 's Chind! — 's isch niene meh ume gsi, und niene meh zfinde, wie wit und wie lang mer au gsucht hed. — D'Sträggele heds gno gha. —

6. Der Teufel am Fahr bei Mühlau.

Vom Freiämter Dorf Mühlau geht eine Fähre über die Reuß ins Zugerbiet. Hier schifftete sich einst ein armes Mädchen mit ein, das von ihrem Geliebten treulos verlassen worden war. Als man die Mitte des Stromes erreichte, sprang es lebensüberdrüssig ins Wasser und konnte nicht mehr gerettet werden.

Von dieser Zeit an wurde die Fähre beständig durch einen Wassergeist gestört. So oft man in die Mitte des Flusses kam, wurde das Wasser wild und tobend, und wenn man nicht schleunigst den Rückweg nahm, lief man Gefahr, umgeworfen zu werden. Also mied man die Ueberfahrt gänzlich. Dafür aber ging weit und breit das Gerede, wie viele und große Verbrechen jenes arme Mädchen einst begangen haben müsse, daß man nicht einmal mehr des Stromes Meister sei, seitdem es darin den Tod gefunden.

Da erschienen einmal zwei Kapuziner am Fahr. Sie hatten in der Gegend von Sins terminiert und wollten nun auf das Zugerbiet

übersetzen. Der Fährmann aber verweigerte es ihnen und gab alle Umstände gründlich an. Es lag den Mönchen sehr daran, auf dem Heimweg nicht aufgehalten zu werden, sondern in der ihnen vorgeschriebenen Frist in ihrem Kloster richtig einzutreffen. Daher sagten sie dem Fährmann bei der Allmacht Gottes völlige Sicherung seines Lebens zu und drangen in ihn, das Ruder zur Hand zu nehmen. Dieser gehorchte und brachte sie bis in die Mitte des Flusses an jene gefährliche Stelle, wo das Wasser zu sieden und zu toben begann. Allein anstatt ihn nun umkehren zu lassen, befahlen sie ihm still zu halten und beschworen den Geist in ihrem Schiff zu erscheinen.

In Gestalt eines langhaarigen, schwarzen Hündchens kam dieser sofort zu ihnen hereingesprungen und erklärte auf die Frage, wer er sei und mit welchem Recht er hier die Schiffahrt störe, er sei nicht etwa der Geist jener verunglückten Jungfrau sondern der Teufel selbst. Ihm liege aber daran, die Leute glauben zu lassen, jenes Mädchen verursache den gefährlichen Wasseraufruhr; denn je länger ein solcher Glauben andauere, um so größere Untaten würden schlecht denkende Menschen dem Mädchen aufbürden, um so mitleidloser ihr an die Ehre greifen und ihr Andenken schänden. Also bekäme er die schadenfrohen Lügner und Verläumper ganz sicher in seine Gewalt und mehre auf erlaubtem Wege damit sein Reich. Allein die Patres wollten von diesem Rechte des Teufels nichts wissen; sie geboten ihm vielmehr, inskünftig das Schiff ungekränkt passieren zu lassen. Er mußte ihnen wohl folgen; denn die Fähre besteht heute noch.

7. Der Amts-Muni von Meienberg.

Der Muni-Stier der Stadtburger von Meienberg im Oberfreiamt hatte das Weidrecht auf der Allmend der Gemeinden Auw, Alikon, Aettenschwil, Fenkrieden und Abtwil. Er konnte laufen, wo er wollte, und man durfte ihn nicht mit dem Stock, sondern nur mit dem Hute weiter treiben, selbst wenn er an den eingehagten Anpflanzungen Schaden anrichtete.

Eine solche Bestie von Amtsmuni trieb es den Appelern einmal doch zu bunt und man verabredete, ihn heimlich zu beseitigen. Eines Tages fand man das Tier, mit Messern übel zugerichtet, tot im Gehölz liegen, rechts vom Weg, wo dieser von den Herrenäckern

und der Tötschen in den Großmooswald einschlägt und auf die Sennweid führt.

Die Uebeltat rächte sich. Die Täter starben nach und nach weg, und bald hieß es, von der Muniweid aus beim Kreuzhügel und hinauf durchs Tötschenwäldli bis zum Großmooswald, wo man das Tier gefunden hatte, sei es nicht mehr geheuer. Nachdem alle gestorben waren, hörte man nicht mehr bloß den Lärm, sondern man sah auch den Zug, der den Muni da hinauf trieb. Voraus ging ein Meitli, welches das arme Tier mit Salz lockte und hinten nach die 12 Männer, welche beteiligt waren und die mehr brüllten als sangen:

Juhe, Muni Hung
D'Ohre ab, d'Auge us
Es Loch im Buch!

In einer Herbstnacht der 8oiger Jahre des 18. Jahrhunderts ging es da oben ungewöhnlich wüst zu; nicht bloß mit Lärmern und Heulen, es schien auch, die Hölle selber spiele mit; denn ab und zu stiegen Feuergarben aus dem Boden, welche Gluten von sich warfen. Von der Schürweid aus, auf der heute das Schulhaus steht, konnte man über den Bifang hin den Spuk sehen und hören. Doch gab es immer noch Ungläubige, und die bekamen tags darauf Recht. Leute, die da oben gearbeitet hatten, berichteten, der große, alte Lederbirnbaum zwischen Muniweid und Uriweid beim Töbeli, in dem immer Eulen hausten, und worin diesen Herbst auch noch Hornissen sich eingenistet hatten, sei letzte Nacht aus- und abgebrannt. Damit war auch der ganze Spuk aufgeklärt; die Eulen beklagten den Verlust ihres Heimes. Nun meldeten sich auch die Missetäter, die den Brand verursacht hatten. Es waren Buben, die tagsüber dort Vieh gehütet hatten, Um die Hornissen zu vertreiben, hatten sie im Baume Feuer gelegt, ohne daran zu denken, daß der alte dürre Geselle auch mit den Hornissen zu Grunde gehen mußte.

8. Die Malzeichen im Großmooswald.

Kam man vor der Stelle, wo der Amts-Muni tot aufgefunden wurde, etwa 150 Schritte höher in den Wald hinauf, dann traf man links vom Weg, in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritten eine kleine Lichtung und an einer Tanne ein einfaches hölzernes Kreuz

mit der Jahrzahl 1713 und den Buchstaben J. W. Vor dieser Tanne sah man auf dem mit Gras und Moos bewachsenen Boden etwa gut tellergroße, unbewachsene Vertiefungen, welche der Lage des Kopfes, der Schultern, Hüfte, Knie und Füße eines liegenden Mannes von ziemlicher Größe entsprachen. Hier soll beim Tannenzapfensammeln ein Mann totgefallen sein, und infolgedessen bildeten sich da, wo man ihn liegend fand, diese Male und erhielten sich lange Zeit.

Ueber diese Malzeichen berichteten alte Leute: Anfangs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe man den reifen Wald geschlagen und über den Malzeichen sei ein Karrweg zum Abführen des Holzes entstanden. Wie sich aber der Boden wieder ausgeglichen habe, so seien auch die Zeichen wieder zum Vorschein gekommen. Später, am Ende des Jahrhunderts, habe der Pfarrer von Abtwil die Stelle umgraben und so die Zeichen auslöschen lassen; nach einiger Zeit haben sie sich aber wieder gebildet.

Nach der Sage war der Verunglückte in einen Liebeshandel verwickelt, und um sich daraus zu ziehen, verschwore er sich hoch und teuer, Gott solle ihm alle Viere abschlagen und den Hals brechen, wenn ihn die Sache etwas angehe. Im Herbst darauf beteiligte er sich beim Tannzapfenbrennen, womit in der Regel um St. Bartholomäus begonnen wurde. Kaum hatte er eine Tanne bestiegen, um Zapfen zu brechen, da stürzte er hinunter und blieb tot liegen. Das Volk betrachtete den Vorfall als ein Gottesgericht.

Als der Verunglückte wird Johannes Wyß zu betrachten sein, welcher im Pfarrbuch von Sins (damals war Abtwil noch nach Sins pfarrgenössig) als unterm 22. August 1553 verstorben, eingetragen ist. Als nähere Bezeichnung ist noch das Wort *uxoratus* beigefügt, das im ganzen Pfarrbuch nur bei diesem Johannes Wyß vorkommt.

9. Das Gewitter im Ischlagwald.

Der Ischlagwald, an dessen Südseite der Weg von Abtwil nach Ebersol und Hohenrain vorbeiführt, steht im Verruf, daß man darin irre geführt wird, ab der Materie kömmt.

Dem Eugeni und seinem Vetter, des Lunzen Chly, sowie dessen Sohn Hans, ist einmal da etwas Sonderbares begegnet. — Der Frühling war spät gekommen und das Heu sehr rar. Um dieses zu sparen

und zu strecken, wollten sie an einem schönen, hellen Frühlingstag im Ischlag Mistel sammeln.

Die Sache ließ sich gut an; die Männer waren gute Kletterer und Mistel üppig vorhanden.

Mit einem Male fing der Himmel an, sich zu überziehen; es wurde dunkel und ehe man's dachte, war ein Gewitter da. Es blitzte, donnerte und stürmte, daß man Schutz im Dickicht suchen mußte. Als sich das Gewitter verzog, hatte man doch keine Lust mehr, von neuem auf die Tannen zu steigen; man packte zusammen und zog heimzu.

Wie man aber aus dem Wald aufs Feld kam, fand man alles trocken und die Leute emsig bei der Arbeit. Auf die Frage, ob das Donnerwetter, welches soeben über den Wald hingezogen sei, sie nicht behelligt habe, wollten sie nichts davon wissen, behaupteten im Gegenteil, es sei immer heller Himmel und lauter Sonnenschein gewesen.

10. Der Poltergeist im Baschihaus.

Ein Haus in Abtwil wurde Baschihaus genannt, nach seinem Besitzer Sebastian. Im Baschihaus spukte es. Mitten in der Nacht kam ein Geist die Stiegen herunter in die Küche, öffnete die Tür ins Stübli, ging ans Fenster, schob den verschiebbaren Flügel beiseite und tat, als wolle er hinausschauen. Seine Gestalt sah man nie, man hörte ihn nur.

Als die Familie Schuhmacher, — höchst ehrenwerte Leute — im Baschihaus z'Hus waren, schliefen die Söhne im Stübli und konnten sich vom Dasein und Tun des Wandlers genugsam überzeugen. Einmal, als er das Fenster wieder geschlossen hatte und durch die Türe abzog, ließ er diese ausnahmsweise offen. Da stand der ältere Sohn Jakob auf und rief ihm nach: In Zukunft nimmt die Türe mit, du hast wohl Zeit! Auf dieses rasete der Geist wie wütend die Stiegen hinauf und fing, oben angekommen, einen Höllenspektakel an, als würde er vom Dach alle Schindeln und Steine ins Haus hinunter. Am Morgen sah man aber nicht das Mindeste am Dach verändert. Von da an kam er auch nie mehr ins Haus herunter, machte dagegen noch einige Male auf dem Dach ein Geräusch, als würde mit einem Kinderwägelchen herumgefahren.

Er spukte aber nicht bloß im Haus, sondern auch in der Scheune. Im Stall band er das Vieh los, warf von der Bühne und Reite Heu, Stroh und Garben ins Tenn hinunter und machte ein Geräusch, als booße er Garben.

Baschihaus und Baschischeune sind längst der Baufälligkeit wegen abgetragen worden, und der Spuk ist verschwunden.

11. Der Poltergeist in Tossolehn.

An der Grenze zwischen dem obern Freiamt und dem alten Amte Rotenburg, nahe bei Giebelfluh, liegt der Hof Tossolehn. Wenige Schritte vom Grenzmarkstein entfernt stand das alte Bauernhaus, das etwa ums Jahr 1840 abgebrochen wurde.

Dieses Haus soll in früheren Zeiten eine Wirtschaft und Herberge gewesen sein, die allerlei Gesindel aufnahm und beherbergte. An gewissen Tagen, an der Kilbi besonders, soll's da bunt hergegangen sein, und Händel und Schlägereien zwischen Freämtern und Luzernern seien nichts Seltenes gewesen.

In diesem Hause rumorte der Poltergeist. Um die Mitternachtsstunde hörte man in der Küche schmoren und braten, Krüge und Töpfe, Pfannen und allerlei Geschirr herumwerfen. Das Rumpeln und Klinnen war so stark, daß man hätte glauben sollen, am Morgen läge alles in Stücken durcheinander am Boden. Sah man aber am Morgen nach, so war nicht nur nichts zerbrochen, sondern jedes Gerät an der gleichen Stelle, wo man es am Abend zuvor hingelegt hatte.

Oft, besonders am Vorabend heiliger Tage, hörte man die Ofenbank krachen, gerade so, als ob eine schwere Person sich darauf setzte; ja, man glaubte sie keuchen und ächzen zu hören. Der Geist war guter Art und tat niemandem Leid oder Schaden an. Seitdem das Haus abgebrochen ist, hat man auch vom Geiste nichts mehr verspürt.

Daß aber die Türschwellen des alten Hauses noch jahrelang und bis sie zusammengefault waren, auf dem Platze liegen bleiben mußten, das hatte zwar seinen guten Grund; doch wollte niemand recht darüber Auskunft geben.

Der alte Gürtler Rehling war in diesem Hause mehrere Jahre zu Miete und hat mit den Seinen diese Vorgänge oft gehört und später erzählt.

12. Von den Raben des hl. Burkhard.

Sankt Burkhard, ein heiliger Mann, liegt in der Pfarrkirche zu Beinwil begraben. Seine Geschichte ist in einer handschriftlichen Legende geschildert, die durch die Zeit überliefert wurde. Es handelt sich um eine von mehreren Legenden über den Heiligen Burkhard, die in der Region Luzern und Umgebung verbreitet sind. Die Legende erzählt, dass Burkhard ein Priester und Pfarrherr war, der in Beinwil am See tätig war. Er soll ein wunderbares Heil gegen Raben gehabt haben, was zu einer Legende über die Raben von Burkhard führte. Die Legende erzählt, dass Burkhard ein Dohle auferzogen und so zahm gemacht hat, dass sie ganz zutraulich mit ihm spielte und ihm in den seltenen Stunden der Erholung, wie einst das Rebhuhn dem hl. Apostel Johannes, beiwohnte.

Andre Miracul meer werden von jme gesagt,

Während der Luzerner Stadtschreiber Cysat die Legende von Sankt Burkards Raben in obigen knappen Worten wiedergibt, finden wir sie in einer Legendensammlung vom Jahre 1825 in folgender anschaulicher Art erzählt:

Auch wenn er von Hause abwesend war, hatte Sankt Burkhard genau Kenntnis von allem, was dort vorging. Seine Geschwister besorgten ihm den Haushalt; aber sie glichen seiner Sinnesart wenig. Wenn Burkardus mühsam in seiner weitläufigen Pfarrei umherging, die Kranken besuchte und die Sterbenden tröstete, überließ sich daheim sein Gesind dem Müßiggang und Wohlleben und nahm lustige Gesellschaft auf. Während der hl. Mann in der Kirche dem Gebete oblag, oder wegen anderer Beschäftigung von Haus sich entfernen mußte, aßen, tranken und spielten sie daheim und verpräbten das Gut des Heiligen, das er für die Armen bestimmt hatte. Aber Gott ließ nicht zu, daß dieser Frevel länger ungeahndet und dem hl. Burkhard unbekannt bleibe. Auf folgende Art wurde dem frommen Pfarrer das ausschweifende Leben seiner Schwestern bekannt.

Burkardus hatte eine Dohle auferzogen und so zahm gemacht, daß sie ganz zutraulich mit ihm spielte und ihm in den seltenen Stunden der Erholung, wie einst das Rebhuhn dem hl. Apostel Johannes,

hannes, manche unschuldige Freude machte. Sie lernte nach und nach menschliche Laute nachahmen und abgebrochene Worte sprechen.

Als nun die Hausgenossen des Heiligen ein so ausschweifendes Leben führten, erzählte die Dohle dem hl. Manne alles, was sie gesehen und gehört hatte. Die Mägde faßten nun einen heftigen Groll gegen dieses unschuldige Tier. Das Wunder hätte sie zwar zur Furcht Gottes bewegen sollen und sie hätten darin einen Ruf zu ihrer Bekehrung vernehmen können. Anstatt dessen faßten sie den Plan, das Tier zu töten und sich so des lästigen Anklägers zu entledigen.

Sankt Burkardus mußte sich eines Tages wieder entfernen. Da ergriffen sie die Dohle, erwürgten sie und warfen sie in eine tiefe Grube neben dem Haus. Der hl. Burkard war gewohnt, bei seiner Rückkehr von seinem freundlichen Vogel bewillkommen zu werden; er hüpfte ihm jeweils zur Haustüre entgegen und begleitete ihn bis in seine Kammer. Da er diesmal ausblieb, ahnte der Heilige nichts Gutes und suchte eifrig nach seinem treuen Tiere.

Seine Schwestern nahmen ihre Zuflucht zu schändlichen Lügen. Burkardus rief nach seinem Vogel und vernahm bald aus der tiefen Grube neben dem Pfarrhause ein trauriges Krächzen. Er stieg hinab und holte die Dohle, die ihm, zum Schrecken der Hausgenossen, ihren unschuldigen Tod klagte und das Verhalten seiner Schwestern beschrieb.

Auf den Bildnissen des hl. Burkard findet man deswegen, neben ihm stehend, eine Dohle, deren eine Flügel gebrochen und gelähmt ist.

13. Burkard erweckt eine Tote.

Im Hofe Unterhorben, auch Schneggen genannt, $\frac{3}{4}$ Stunden von Beinwil entfernt, lag eine Frauensperson todkrank danieder, und der Priester Burkard wurde gerufen, sie zu versehen.

Ueber Wiggwil die Allmendstraße emporklimmend, hatte der Gottesmann schon gut die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihm ein Bote entgegenkam und meldete, die Kranke sei bereits gestorben.

Statt umzukehren, setzte Burkardus seinen Weg fort, warf sich im Sterbezimmer vor dem hl. Sakramente nieder und betete und flehte, bis zur Verwunderung aller Anwesenden die Tote nochmals zum Leben erwachte und dann mit der Wegzehrung wohl versehen für immer entschlief.

An der Stelle, wo der Bote dem Pfarrer begegnete, steht heute im Schatten zweier mächtiger Föhren ein großes, granites Kreuz. Unten ist das Bild des Heiligen und des Boten angebracht, der anbetend vor dem Sakamente niederfällt.

Statt des Kreuzes stand ursprünglich ein Bildstöcklein am Ort.

Quellen.

1. Traute Heimat, Jugendfestbeilage zum «Aargauer Tagblatt» 1931.
2. Rinderli: Geschichte der Gemeinde Meienberg. Waidtasche, Gratisbeigabe zum «Freischütz» in Muri, 1867/68.
3. Kompaß, Zeitschrift fürs Volk. Luzern, Januar 1915.
4. Rochholz: Schweizersagen aus dem Aargau. II. Band, Seite 91.
5. Schweiz. Archiv für Volkskunde 1907. Einige Sagen und Spukgeschichten von Abtwil, von J. Balmer.
6. A. Lütolf: Sagen aus den V Orten. Luzern 1862. S. 160.
7. Brandstetter: Renward Cysat: S. 69.
8. A. Käppeli: St. Burkard v. Beinwil. Immensee 1936.
9. Leben und Taten der Heiligen, I. Teil. Luzern 1825.

Franz Rohner, Sins.

Wallfahrtsorte im Freiamt.

Das Wallfahrten war zu allen Zeiten eine wichtige Angelegenheit des religiösen Menschen. Unsere Freiämter pilgerten und pilgern heute noch nach nahen und fernen Orten. Wir nennen von den Letztern nur Einsiedeln, Lourdes, Rom; für vergangene Zeiten Beatenberg und St. Jago de Compostella in Spanien. Doch wurden auch viele heilige Stätten in der Heimat aufgesucht, um dort für körperliche und seelische Nöte Hilfe zu erflehen. Außer Beinwil und Jonental sind diese einst berühmten Orte so ziemlich in Vergessenheit geraten. Es dürfte darum am Platze sein, sie einer ganz kurzen Betrachtung zu unterziehen. Später dürfte eine einlässlichere Beschreibung der einzelnen Wallfahrtsorte ausgeführt werden.

Abtwil. Vor der Gründung der Pfarrei Abtwil stand hier nur eine Kapelle im südlichen Dorfteil Altkirch. Ihr Patron war der hl. Bischof Germanus. Besitzer war das Johanniterhaus Hohenrain. Alle vierzehn Tage mußte in dem Kirchlein Messe gelesen werden, wofür der Komptur von Hohenrain die dabei gefallenen, nicht unbedeutenden